



Englands Schatzkanzler Barber
„Ay, ay! Tony!“

ENGLAND

BUDGET

Viel für wenige

Die konservativen Abgeordneten im britischen Unterhaus verloren die Contenance. Begeistert sprangen sie — am Dienstagnachmittag vergangener Woche — von ihren Bänken hoch, schwenkten Hüte und Notizzettel und jubelten im Chor: „Ay, ay! Tony! Ay, ay!“

Anthony („Tony“) Barber, 50, Schatzkanzler im Kabinett des Tory-Premiers Edward Heath, hatte gerade eine Steuerreform angekündigt, die das Leben der 55 Millionen Briten stärker verändern soll „als jede andere Regierungsmaßnahme dieses Jahrhunderts“ („The New York Times“). „Die Größe der Reformen“, so lobte Barber sein eigenes Programm, „spricht für sich selbst.“

In seinem ersten vollen Jahresbudget seit Amtsantritt der konservativen Regierung verkündete Barber

- ▷ Steuersenkungen für Millionäre, Unternehmen und Kinderreiche;
- ▷ Steueranreize für Spekulanten, Investoren und Sparer;
- ▷ Erhöhungen der Sozialversicherungsbeiträge und Renten sowie
- ▷ Einführung einer Mehrwertsteuer nach EWG-Muster für 1973.

„Dieses Budget“, rief Barber vor dem überfüllten Unterhaus aus, „basiert auf dem Glauben, daß niedrigere Steuern helfen werden, einen neuen Geist zu schaffen — einen Geist persönlichen Bemühens, der allein unserer Nation zu wachsendem Wohlstand verhelfen kann.“

Harold Wilson, Ex-Premier und Labour-Führer, hatte Barbers annähernd zweistündige Rede halb liegend — den

Kopf auf den Polstern der Oppositionsbank, die Beine auf dem Tisch des Speakers — angehört. Nun setzte er zum Gegenangriff auf den Schatzkanzler an: Die Konservativen wie auch das ganze Land würden das Budget „bald bedauern“.

Die preistreibende Mehrwertsteuer im Inflationgeschüttelten England (Geldwertschwund des Pfundes derzeit: 8,5 Prozent) einzuführen, sei — so der gelehrte Volkswirt Wilson — „ein fiskalischer Masochismus, der nicht mehr einen Ökonomen, sondern nur noch einen Psychiater interessieren muß“.

In der Tat ist es zweifelhaft, ob Barbers rechtes Budget die geeignete Medizin gegen die englische Krankheit ist. Die Zahl der Arbeitslosen ist mit 754 000 die höchste seit 1963. Das Sozialprodukt wuchs zuletzt nur noch mit einer Jahresrate von zwei Prozent.

Anders als Roy Jenkins, Barbers Labour-Vorgänger im Londoner Schatzamt, der Englands investitionsmüde Unternehmer mit direkten Staatssubventionen zum Bau neuer Fabriken und Maschinen bewegt hatte, hofft Barber nun, die britischen Bosse durch hohe Steuergeschenke zur Expansion zu zwingen. Aus diesem Grunde senkte er — zum zweitenmal seit seinem Amtsantritt — die Körperschaftsteuer (auf 40 Prozent) und erhöhte die Freibeträge, bis zu denen Kapitalgewinne nicht versteuert zu werden brauchen.

Die Selective Employment Tax (SET), eine Abgabe, die Labour-Premier Wilson eingeführt hatte, um die unproduktiv arbeitenden Betriebe der Dienstleistungsbranche (wie Hotels, Warenhäuser, Versicherungen) zur Rationalisierung zu zwingen, kürzte Barber um die Hälfte. Im kommenden Fiskaljahr soll die Labour-Steuer vollends fallen.

Insgesamt verminderte Barber die Steuerlast um 4,79 Milliarden Mark. Zusammen mit einigen Steuersenkun-

gen, die er bereits im vergangenen Oktober verkündet hatte und die zum Teil erst jetzt in Kraft treten, kassiert der britische Staat bei seinen Bürgern jährlich 8,3 Milliarden Mark weniger Steuern als zuvor.

Unmittelbar nach Barbers Budget-Rede schoß der Index der „Financial Times“ — Gradmesser für die Stimmung an der Börse — um phänomenale 20,5 Punkte auf 352,2. „Dies ist“, erklärte Leonard Mather, Chef der Midland Bank, die Reaktion der Wertpapiersparer und Spekulanten, „das beste Budget, das wir seit Jahren hatten.“

Tatsächlich profitieren die ohnehin Reichen von Barbers Reformen am meisten. So spart etwa Sir David Barran, Londoner Chef des britisch-holländischen Riesenkonzerns Shell und mit einem Jahreseinkommen von 639 263,02 Mark einer der Topverdiener Englands, durch die Senkung der Einkommensteuer 87 000 Mark im Jahr. Ein Rentner hingegen gewinnt 456,56 Mark — kaum mehr als der Anstieg der Lebenshaltungskosten.

„Das Budget des Schatzkanzlers“, geißelte denn auch Barbers Amtsvorgänger Jenkins die Reform, „ist unsocial. Es gibt einigen wenigen viel und den vielen sehr wenig.“

PAKISTAN

BÜRGERKRIEG

Kurzer Prozeß

Moralisch und militärisch“ sei eine Unterwerfung von 72 Millionen Bengalen unvermeidbar, protestierte der Gouverneur Ostpakistans bei der Zentralregierung in Westpakistan und trat zurück. Die Armee Westpakistans versuchte dennoch das Unvertretbare, wie es scheint, mit Erfolg.

Ohne Warnung umstellten Panzer des Westens sämtliche Studentenheime der Bengalenhauptstadt Dakka



Zerstörungen in der Bengalen-Hauptstadt Dakka: „Astronomische Verluste“

und feuerten. Infanteristen belegten Türen und Fenster mit MG-Garben. Wer von den 200 Studenten in der Iqbal Hall flüchten wollte, wurde niedergemäht. Wer in den Gebäuden Schutz suchte, verbrannte.

In den schmutzigen Bengalenstädten Sylhet, Jessore, Rangpur und Tschit-tagong legten Panzer ganze Stadtviertel nieder. Armee-Lastwagen karrten die Leichen zu schnell ausgehobenen Massengräbern, chinesische T 54- und amerikanische Weltkrieg-II-Panzer der pakistanischen Armee zerwalzten die Spuren. Vier Geschenck-Hubschrauber — nach der Flutkatastrophe vom November 1970 aus den USA und Europa eingeflogen, um Bengalenleben zu retten — vernichteten Bengalenleben. Starfighter und Migs der pakistanischen Luftwaffe bombardierten Städte. Kriegsschiffe beschossen die Häfen.

In einer Bartholomäus-Nacht räumten westpakistanische Soldaten auch gleich mit einer andersgläubigen Minderheit im Lande auf: Familienweise erschossen sie die Hindu-Bürger Ostpakistans, angebliche Agenten des ostfölichen Indiens.

Drei kurzerhand an die Wand gestellte englische Zivilisten konnte das britische Generalkonsulat gerade noch vor dem Erschießungspeloton bewahren. „Wenn ich meine Landsleute umbringen kann“, herrschte ein Captain andere ausländische Zeugen des Grauens an, „kann ich auch mit euch kurzen Prozeß machen.“

Kurzen Prozeß macht seit Donnerstag vorletzter Woche Pakistans Berufsarmee, zu 93 Prozent aus dem westlichen Landesteil stammend, mit Pakistans volkreichster Provinz Bengalen, die durch 2000 Kilometer Indien von Westpakistan getrennt ist. 80 000 Elitesoldaten der Zentralregierung in Islamabad verwüsten im feuchtheißen Gangesdelta einen der am dichtesten bevölkerten Landstriche der Welt. Die Zahl der Opfer ist — nach indischen Angaben — „astronomisch“.

Eine totale Pressezensur soll verhindern, daß Pakistan und die Welt erfahren, wie man mit einem Aufstand im eigenen Land fertig wird. Der Führer der bengalischen Rebellion, Scheich Mudschib-ur Rahman, der bereits zehn Jahre lang im Gefängnis saß, wurde verhaftet und wartet im Militärgefängnis von Lahore auf einen Hochverrats-Prozeß.

In Pakistans ersten freien und allgemeinen Wahlen hatten die Bengalen ihren Mudschib („Der Edle“) im Dezember 1970 praktisch zum Premier Pakistans gewählt. Mit ihren 167 von 313 Sitzen im künftigen Parlament besaß die Awami-Liga des Scheichs die absolute Mehrheit im ganzen Land und — wie die Bengalen meinten — auch das Recht, eine Verfassung nach eigenen Wünschen zu beschließen.

Die fünf Provinzen Pakistans sollten völlig autonom werden. Nur Äußeres und Verteidigung sollten einer künftigen Zentralregierung vorbehalten bleiben — unzumutbar für die Westpakistanis, die den Osten beherrschten und ausgebeutet hatten. Unzumutbar auch für den Ex-Außenminister Zulfikar



Bengalen-Führer Mudschib Beherrscht und ausgebeutet

Ali Bhutto, den Wahlsieger in Westpakistan. Durch einen Boykott verhinderte Bhutto die erste Sitzung der verfassungsgebenden Nationalversammlung und verhandelte lediglich zum Schein mit Pakistans Präsident General Jahja Khan und dem Scheich über einen Vergleich.

Elf Tage lang verzögerte der Staatschef die Verhandlungen — und gewann damit Zeit, um den für eine Strafexpedition benötigten Nachschub um Indien herum auf dem Seeweg nach Ostpakistan zu bringen.

Die bengalischen Regimenter der Armee wurden umzingelt, die wenigen bengalischen Offiziere in Urlaub geschickt. Der Mudschib hatte seine Landsleute zu passivem Widerstand aufgerufen. Als eine Volksmenge in Tschittagong das Entladen von Waffen aus den Schiffen verhindern wollte, gab der General-Präsident Jahja Khan Schießbefehl. Das Massaker begann — aus dem passiven Widerstand wurde ein Bürgerkrieg.

Die Westkrieger vernichteten sofort die Polizeikaserne Radschabagh in Dakka. Sie entwaffneten Bengalenkrieger und erschossen Meuterer. Ihre automatischen Waffen räumten in den Städten unter den mit Speeren und veralteten Gewehren bewaffneten Widerständlern der ersten Stunde auf. Oft auch ermunterten die Berufssoldaten vor der Beschießung oder Sprengung eines Hauses die bengalischen Zivilisten zum Ergeben — freilich in der West-Sprache Urdu, die in Bengalen nicht verstanden wird, was die Westpakistanis wiederum gern als Widerstand auslegten.

Aber auf dem von Flüssen und sumpfigen Reisfeldern durchzogenen Land gruben Bauern und Fischer Panzergräben in die wenigen gangbaren Straßen, umschlossen sie Nachschubbasen der Westler und isolierten die Besatzer in den Städten. Ihre wirksamste Waffe ist die Politik der verbrannten Erde — die Armee muß Nahrungsmittel beschlagnahmen, wo immer sie ihrer habhaft werden kann.

Vorerst moralische Unterstützung erhalten die Bengalen von Westpakistans Erbfeind Indien. Die „Stimme Bengalens“, der Geheimsender der verbotenen Awami-Liga, macht den Bengalen von indischem Gebiet Mut — durch übertriebene Siegesmeldungen von einem südlich Kalkuttas verankerten Schiff.

Indische Freiwillige wollen dem Bengalenvolk helfen. Ministerpräsidentin Indira Gandhi vor dem Unterhaus: „Das bengalische Volk kämpft für Ideale, die auch uns wertvoll sind“.

INDOCHINA

LAOS-INVASION

Bis zum Letzten

Der Südvietnamese kauerte auf den Kufen des amerikanischen Hubschraubers. Mit einer Hand umklammerte er die Mündung eines Bordgeschützes. Dann wurde er ohnmächtig.

Soldaten, die sich einen Platz im Innern des Helikopters erkämpft hatten, hielten den Leidensgefährten während des Fluges fest. Erst bei der Landung ließen sie ihn los, in hohem Bogen flog der Verwundete auf südvietnamesische Erde.

Ein Amerikaner, der die Rückkehr der Saigon-Soldaten aus Laos beobachtet hatte, hielt die jüngste Ausgabe der amerikanischen Soldaten-Postille „Stars and Stripes“ in die Höhe. Die Schlagzeile lautete: „Rogers: Laos-Operation ein Erfolg.“ Der GI: „Ja, wohl, und hier kommen die Sieger.“

So wie der bewußtlose Südvietnamese kamen Hunderte von Invasoren heim vom Einsatz im Nachbarland

* Von den Südvietnamesen am 12. März geräumt.



Artillerie-Stellung „Sophia“ in Laos Vom Feind zermürbt